

Das Dampfboot.

Eine Zeitschrift für Scherz und Ernst.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Vierzehnter Jahrgang.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.

No. 139. Danzig, am 19. November 1844.

Desdicado.

(Schluß.)

Desdicado erwiederte schmerzlich bewegt: „Ich habe nichts auf der Welt was mir werth wäre. Meine Mutter ist todt, meine Schwestern sind todt, meine Zukunft ist todt, also habe ich auch nicht einmal Freunde, denn sie sind gleich den Steinen einer alten Mauer, wenn der erste sich gelöst hat, so fallen die andern bald nach. Das Schicksal hat nie aufgehört mich zu verfolgen; ich habe Alles, Alles verloren, mein Vaterland ist da wo Ihr seid, ich hafte und hänge an Euch wie die Schwalbe, welche über das Meer zieht, an dem Schiffe hängt, welches ihr auf offenem Meere begegnet. Warum soll ich entfliehn? da Eure Gleichgültigkeit, Euer Widerwille mich von Euch entfernt, hatte ich auf dieser Welt nichts mehr das mich bewegen konnte zu leben, und mir lächelt nichts mehr als die Hoffnung, das kahle, dürftige Leben bald zu verlassen. Wenn mein trauriges Geschick Euch rührt, wenn Ihr wollt, daß der letzte Tag meines Lebens auch der schönste Tag meines Lebens werde, so sagt mir noch einmal, daß Ihr jenen Menschen nicht liebt, daß Ihr rein geblieben seid, daß ich die Flamme, welche mich auf Erden so sehr geschmerzt hat, mit mir zum Himmel hinauf nehmen darf."

„Du sollst glücklich sterben, Desdicado! doch entfliehe!"

„Sei gesegnet Du Engel des Lichts! ich bleibe, denn ich kann jetzt ohne Furcht dem Tode in die leeren Augenhöhlen sehen, kann ohne Schmerz sterben. Lebe wohl! denke zuweilen freundlich meiner, und wenn der West mit Deinen Locken spielt, oder in den Bäumen vor Deinem Fenster säuselt, so denke es sei mein Geist, der Dich begrüßt."

Desdicado sank vor der schönen Frau auf seine Kniee, bedeckte ihre Hand mit seinen Küssen, badete sie mit seinen Thränen. Beatrice erhob sein Gesicht und sah ihm in die treuen blauen Augen, eine tiefe innige Rührung bemächtigte sich ihrer, sie sprach mit bewegter Stimme: „Du armes Kind! Du hast mich sehr geliebt und ich war sehr grausam gegen Dich! — Wie hat die Sonne Deine hohe Stirn gebräunt, wie ist das glänzende feurige Auge so trübe geworden, wie bist Du so ganz ein Anderer geworden, armer Freund, und Du warst so beneidenswerth schön, als ich Dich zum erstenmale in dem Schatten des Thales von Valombrosa gesehen — und warst doch minder schön, als ich Dich jetzt finde, denn so wurdest Du um meinetwillen — armer Freund, warum hast Du mich so sehr geliebt."

Bei diesen Worten strich die schöne Frau dem überglücklichen Jüngling die Locken von der Stirn, sah ihm tief und immer tiefer in die Augen, und Desdicado erbebte von Schauern unendlicher Wonne, als ihre Hand ihn berührte, und er sagte: „O welches Weib auf Erden ward je so geliebt wie Du."

„Auch ich habe Dich geliebt,“ flüsterte Beatrice. „Als ich noch von Glück träumte, da erschien Dein Bild mir im Traum, Du warst es, den ich in der Stille der Nacht rief, Du warst es, dessen Andenken meine bittersten Tage versüßte, — komm laß Dein Haupt ruhen an meinem Herzen, das so lange schon für Dich geglüht hat, dem der Stolz nur ein Hinderniß war dies Geständniß abzulegen, komm armer sterbender Knabe, schlummre vor dem letzten schweren Gange an meiner Brust.“

„Du liebst mich?“ rief Desdicado entzückt.

„Ich liebe Dich!“ sprach Beatrice ernst doch innig.

— „Die Sterne werden bald erbleichen,“ murmelte düster Desdicado, die Sichel des Mondes sinkt schon herab durch die Zweige des Oleanders, der Morgenwind flüstert in seinen Blättern — armer Desdicado!“

„Was flüsterst Du, mein Geliebter?“ fragte Beatrice, das Haupt des Geliebten an ihr Herz drückend.

„Siehst Du nicht die Sterne matter schimmern, den Horizont im Osten sich röthen, hörst Du nicht die Lerche ihr Morgenlied singen?“

„Es ist ja kaum Mitternacht! ich höre nichts als die Seufzer der liebenden Nachtigal, welche sich auf den Zweigen des Oelbaums wiegt — was hast Du, mein Freund?“

„Ich bin jetzt so glücklich, und habe doch versprochen, bis Sonnenaufgang zu sterben.“

„Ich werde Dich in meinen Armen halten und die Sonne wird nicht aufgehen,“ sprach Beatrice, und drückte den ersten Kuß auf die noch unentweihten Lippen des liebeglühenden, dem Tode geweihten Jünglings, und berauscht von Entzücken schloß er sie in seine Arme.

Vier Stunden später ging die Sonne auf und ihre Strahlen schauten neugierig durch die hohen Spiegelfenster der Villa Farnese. Desdicado drückte schweigend einen Kuß auf die Lippen der schönen Beatrice und ging Arm in Arm mit der Freude und dem Tode nach dem Volksplatz, woselbst Lorenz bereits seiner harrte. Alsbald erschien auch der Wagen des Fürsten Mariani, der seinen Freund Giuliani zum Sekundanten erwählt hatte. Lorenz und Desdicado stiegen ein, bald waren sie in Storta, einige Miglien von Rom in der Campagna gelegen, angelangt.

Wie geschaffen zu dem finsteren Vorhaben, zu welchem die vier Männer hier versammelt waren, ist diese düstere Gegend. Die weite Ebene, welche man überschaut, liegt wüst und unbebaut, den ganzen Tag kann man daselbst umherirren, ohne ein Dorf, ja nur ein Haus zu sehen, die einzigen Bewohner dieser Steppen sind langgehörnte Rinder, welche von Hirten gehütet werden, die zu Pferde, mit Lanze, Karabiner und Pistol bewaffnet, weit weniger wie Hirten als wie Räuber aussehn, das sie nebenbei auch alle sind. Da ist kein Ackerfeld, kein Garten, kein Obstbaum, nur einzelne Grabmäler erheben sich über die öde Fläche, hier und dort ragt neben einer Ruine eine trauernde Cypresse empor, eine grün und goldig schimmernde Eidexe klettert schüchtern am Gestein umher und macht die Einsamkeit noch furchtbarer.

Bei einer solchen Ruine blieben die vier Duellanten und Sekundanten stehen, es ward ausgemacht, daß der Degen ihre Sache entscheiden solle, weil der Lärm der Pistolen sie verrathen konnte, — das schien ungerecht gegen Desdicado, welcher nie einen Degen in der Hand gehabt und sich dem besten Fechter in Italien gegenüber befand, doch war er selbst es zufrieden.

Mariani sprach: „So wenig ich von gewissen Leuten Genugthuung für gewisse Beleidigungen zu fordern gewohnt bin, sondern meinen Dienstboten es überlasse, ihrem Herrn die nöthige Satisfaction zu verschaffen, so bin ich doch auch gewohnt, Niemanden, der von mir Genugthuung fordert, dieselbe zu verweigern, deßhalb und aus keinem andern Grunde stehe ich Ihnen gegenüber — Gott sei Ihrer Seele gnädig!“

Mit diesen Worten legte er sich aus, doch Desdicado, welcher niemals Unterricht im Fechten genommen, fiel mit unbeschreiblicher Wildheit seinen Gegner an, und ehe derselbe sich noch regelrecht in Parade legen konnte, war ihm schon ein Stich von der rechten Seite quer durch die ganze Brust bis durch die linke Seite gedrungen — lautlos mit zerrissener Lunge und durchbohrtem Herzen stürzte Mariani nieder.

Stolz und Freude hob des Siegers Brust. Er hatte seinen Feind getödtet, er war geliebt, jetzt lebte er gerne. Er flog mehr als er ging zum Pallast Farnese, doch war die Marquise nicht zu sprechen, er kam zum zweiten, zum dritten Male und ward immer abgewiesen. Endlich kehrte er in sein Gasthaus zurück, dort übergab man ihm seinen Paß mit der Weisung, Rom sofort zu verlassen, wenn er nicht den Mord des Prinzen Mariani mit zwanzigjähriger Galeerenstrafe büßen wolle. — Der Paß von der Gesandtschaft Desdicado's ausgestellt, war ihm auf Andringen der Marquise zugefertigt worden. Zugleich übergab man ihm einen Brief, dessen Siegel das Wappen der schönen Marquise trug. Desdicado erbrach denselben in Hast und las:

„Ich hasse die Liebe, ihre Ansprüche, ihre Rechte! ich verabscheue jede Fessel. Als ich Ihnen meine Liebe gestand, waren Sie für mich nicht mehr auf der Welt, Sie waren mir nur noch eine süße Erinnerung; todt habe ich Sie in meine Arme gedrückt, lebend bin ich todt für Sie. Beatrice von R.“

Das Couvert enthielt eine Anweisung auf 20,000 Lire, zahlbar auf Sicht in Toscana. Desdicado zerriß sie voll Zorn, nahm Lorenz freundlich gebotene Unterstützung an und floh Italien für immer.

Carlo Dolce.

Grabmal Kaiser Heinrich IV. in Chester.

Chester ist nicht nur die Stadt der sonderbaren Spaziergänge, sondern überhaupt die der Sonderbarkeiten. Ein Deutscher findet eine solche noch in der Kathedrale der Stadt. Hier wird er zu seiner Verwunderung vor allen Dingen zu dem Grabmale eines seiner deutschen Kaiser, zu dem des Kaiser Heinrich IV. geführt. Die Chesterer welche sich so sonderbare Straßen und so sonderbare Seitentrottoirs ausgedacht haben, haben es sich auch steif und fest in den Kopf gesetzt, daß dieser berühmte deutsche Kaiser, von dem wir eine ganz andere Sterbegeschichte erzählen, der Unruhen seines eigenen Königreichs müde, sich hieher nach Chester zurückgezogen habe. Die Chesterer verpflegten ihn hier bis an sein Lebensende und begruben ihn dann in ihrer Kathedrale, wo sie ihm ein Monument errichteten. Ich sagte meinem Kathedralen-Führer, daß ich sehr an der Wahrheit dieser Geschichte zweifle. Er entgegnete mir, es gäbe zwar auch hier einige die daran zweifelten; „allein ich Herr zweifle nicht daran, daß es wahr ist, denn why should they print it in the Books?“ (warum sollten sie es in den Büchern drucken?) Uebrigens ist das Grabmal des Kaisers ganz anders und geschmückter als die übrigen Monumente, und damit man sich nicht irre, bestätigt auch die Inschrift darauf die Sage des Volks.

Man begreift wie es möglich ist, daß sich das Volk in seinen Sagen und Erzählungen historischen Irrthümern überlassen kann. Aber wie es möglich ist, daß ein solcher historischer Irrthum bis an das Tageslicht einer der berühmtesten Kathedralen dringe, und daselbst in Stein und Eisen zierlich ausgemeißelt werden kann, ist unbegreiflich. Bekanntlich starb jener unglückliche Kaiser 1106 den 7. August zu Lüttich, nachdem er von seinem Sohne, Heinrich V. der Krone beraubt worden war. Hier ließ ihn Otbert, Bischof von Lüttich, Anfangs in der Domkirche beisetzen, dann aber den in den Bann Gethanen auf Befehl des päpstlichen Legaten wieder ausgraben und unbeerdigt auf eine kleine Insel in der Maas deponiren. Auf dieser Insel, so geht unsere Geschichte weiter, sang bei seinem Grabe ein frommer Mönch Tag und Nacht Bußpsalmen für des Kaisers Seele. Heinrich V. ließ den Leichnam von da nach Speier bringen, wo er in der Marienkirche beigesetzt wurde. Allein der fanatische Bischof von Speier ließ ihn auch dort nicht ruhen. Er entfernte ihn aus der Kirche und setzte ihn in einer noch ungeweihten Kapelle nieder, wo die Gebeine des unglücklichen Kaisers noch fünf Jahre über der Erde ruhten, dann erst als der Bann aufgehoben, wurde er heimlich in der Kathedrale von Speier bestattet. Wie wir wissen, hatte er auch hier noch keine Ruhe, denn zu Ende des vorigen Jahrhunderts, als die Franzosen die Pfalz verwüsteten, wurden auch die Gebeine dieses Kaisers aus ihrer alten Ruhe wieder aufgescheucht. Doch liegen sie jetzt längst wieder an ihrem alten Platze, und es erhebt sich über ihnen ein Monument, das übrigens kaum so prächtig ist, wie das, welches die Engländer jenem Doppelgänger unseres Kaisers errichtet haben.

Es pflegt an jeder Sage doch irgend etwas Wahres zu sein, und es frägt sich daher, was das Wahre an jener Chesterschen Sage sein möge. Möglich wäre etwa Folgendes:

1) daß der Kaiser wegen seiner Entthronung und der schlechten Behandlung durch seinen Sohn von Lüttich an der Maas herüber nach England floh, und daß die Person, welche man dort in Lüttich sterben ließ, gar nicht der Kaiser gewesen ist, oder

2) daß eine fremde Person, ein Betrüger, sich das stürmische Ende des Kaisers und seinen obscuren Tod zu Nutze machte, nach England hinüberging und daselbst um Mitleiden und Unterstützung zu gewinnen, sich für den unglücklichen Kaiser ausgab.

Läßt sich keiner dieser beiden Fälle beweisen, so bleibt es die Frage, wer jener Heinrich IV. war, der mit dem Titel des Kaisers von Deutschland in Chester beehrt wurde, und woher es kam, daß man ihn mit diesem Kaiser verwechselte. Dies hat bisher ein Schriftsteller noch so wenig beantworten können, wie das, wer der Mann mit der eisernen Maske war.

Miscellen.

Vor einiger Zeit wurde Körners „Hedwig“ von einer wandernden Truppe im Freien gegeben. In der letzten Scene, wo Hedwig den Banditen Rudolph erschießen soll, versagt ihr das Gewehr. Der Souffleur schreit nun der sich etwas Besinnenden mit lauter Stimme zu: „Schlagen Sie ihn todt!“ worauf Hedwig auf den schon niedergestürzten Rudolph zustürzt, und ihm mit dem Kolben des Gewehrs einen so starken Schlag versetzt, daß dieser laut aufschreit: „Sapperment! Nicht so stark!“

Der Drechslermeister und Stadtverordnete Rehbock in Z* hatte einen Schwager, der herrschaftlicher Förster über eine große Privathaide war, und von welchem er dann und wann ein frisches Stückchen Wild geschenkt erhielt. Einst, als des Drechslers Geburtstag ganz nahe war, erhielt er einen Brief nebst Packet unter folgender Adresse:

An den Drechslermeister Herrn Rehbock in Z*
Anbei ein feister dito in Wachsleinen genäht.

Auflösung der Charade im vorigen Stücke:
Wetterhorn.

Reise um die Welt.

*** Zu Geislingen in Würtemberg trug sich das seltsame Phänomen an einer hysterischen Dame (der Schwester eines sehr reichen Kaufmanns und Rathsherrn) zu, daß sie nicht die Viertel der Stadtuhr schlagen hören konnte, ohne Krämpfe zu bekommen. Der hohe Rath von Geislingen beschloß auf Antrag des reichen Bruders das Viertelschlagen der Uhr einzustellen, und so blieb das zwölf oder vierzehn Jahre hindurch, die guten Geislinger hörten nur voll schlagen. Da wird vor Kurzem dem Uhrmacher Christoph Scheiffele gedachten Orts, erst seit ein Paar Jahren daselbst wohnhaft, von Seiten des Magistrats der Auftrag, die Uhr zu repariren und „alles Mangelhafte" daran zu ergänzen. Plötzlich hört das beglückte Geislingen die Stadtuhr Viertel schlagen, Alles ist entzückt das lang vermißte Gebimmel wieder zu vernehmen, nur der hochweise Rath nicht, er verurtheilt den Uhrmacher „wegen Ungehorsams, und zur Aufrechthaltung des obrigkeitlichen Ansehns" zu 15 Gulden (9 Rthlr. Pr. Cour.) Strafe. Der Mann hat zwar apellirt, da jedoch „zur Aufrechthaltung obrigkeitlichen Ansehns" die Urtheilssprüche erster Instanz in zweiter fast immer bestätigt, ja Strafen mehrentheils noch geschärft werden, so hat der Uhrmacher nicht viel Gutes zu hoffen. (Stuttgarter Beobachter vom 26. October 1844.)

*** Auf einem der Boulevards zu Paris hörte man in dem Hause eines Tabackshändlers plötzlich, und zur Zeit des lebhaftesten Gedränges auf der Promenade, einen Schuß. Alles läuft hinzu, um eine interessante Scene, einen verblutenden Selbstmörder zu sehen, und findet in Rauch und Pulverdampf eingehüllt, ein bildschönes Mädchen, doch nicht verwundet, sondern verwundert die Eintretenden fragend: Cigarren? Taback? von welcher Sorte? Von diesem Augenblick war der Tabackshändler ein gemachter Mann. Die Leute strömten in den Laden, und bis auf den heutigen Tag ist vor demselben eine so lange und gedrängte Queue, daß zwei Polizeisergeanten denselben in Ordnung halten müssen.

*** Die Reiter-Regimenter in Würtemberg haben ein sonderbares Verhältniß der Mannschaft zu den Officieren. Das 4te Regiment, welches bisher in Eßlingen stand, und nun nach Stuttgart rückt, zählt 24 Officiere, 76 Unterofficiere und 250 Mann, also für je drittehalb Mann einen Kommandirenden, auf je fünf Mann zwei Ober- oder Unterofficiere. Sind die Leute dort so schwer zu bändigen, oder schreitet man wieder der Zeit des vorigen Königs zu, welcher bei einem Stande der Armee von 10,000 Mann 40 pensionirte und 60 active Generale hatte?

*** Die Etsch hat durch gewaltiges Steigen, um 14 Fuß über den sonst gewöhnlichen Wasserstand, die Ufer überschritten und die ganze Ebene von Trient unter Wasser gesetzt, so daß den einzeln liegenden Höfen die Lebensmittel auf Kähnen zugeführt werden müssen.

*** Mehemet Ali fuhr in den letzten Tagen des October in einem großen eisernen Dampfschiff auf dem Nil spazieren, eine Barke, durch heftigen Sturm getrieben, vermochte dem Dampfer nicht schnell genug auszuweichen, und wurde in der Mitte auseinander gebrochen; 45 Menschen sanken in die Wellen. Mehemet Ali sah ruhig zu, wie sie ertranken, und ließ nicht einmal ein Boot aussetzen, um Jemand zu retten; auch nicht einer entkam dem Tode.

*** An der Kirche St. Eustache zu Paris ward am 4. November ein öffentlicher Erlaß angeschlagen, welcher allen gläubigen Katholiken das Lesen des „ewigen Juden" und der Bibel verbietet. Beide Bücher müssen doch sehr gefährlich sein.

*** Nirgends wird man auf den Landstraßen und denen der Städte von krüppelhaften Bettlern, welche ihre Schäden auf ekelhafte Weise zur Schau stellen, mehr geplagt als in Böhmen. Neulich ist der Erzherzog Stephan auch so angebettelt worden, und nun wird dieser Nahrungszweig auf höheren Befehl sofort abgestellt werden. So muß es kommen. Auch in dem großen Berlin wurde die Straßenbeleuchtung nicht früher erträglich, als bis ein Bürgermeister mit der Nase auf die Finsterniß stieß — dadurch ward zwar die Erstere blutig, aber auch die Letztere verjagt. Es ist schon oft Blut für schlechtere Zwecke vergossen worden.

*** Furchtbare Stürme zerstörten Anfangs September die Stadt Matamoras (unfern Neu Orleans), von 2000 Häusern sind nur zwei stehen geblieben. Der Schaden an Waaren ist unberechenbar. Menschenleben sind dabei nicht geopfert worden.

*** Der Professor Owen hat in Australien die fossilen Reste eines Beutelthiers gefunden, das so groß gewesen ist wie ein Rhinoceros.

*** In Oberelzbach unfern Bischofsheim war ein Cuirassier auf Urlaub angekommen. Alte Bekannte, Bauernbursche, füllten ihm heimlich seine Pfeife mit Schießpulver. Der Kopf zersprang beim Anzünden und der Unglückliche verlor beide Augen.

*** Ein Bauer aus dem Departement de Drome zeigt seine Tochter für Geld, das Mädchen ist sechs Jahr alt, hat ein Gewicht von zwei Centner (110 Kilogramme) und ist so stark, daß es einen Beutel mit 60 Pfund Kupfermünzen mit ausgestrecktem Arme erhob.

*** Zu Tulle in Frankreich lebt gegenwärtig ein Mann, welcher 110 Jahr alt, volle zwei Drittheile seines Lebens auf den Galeeren als Sträfling zubrachte.

*** In Potsdam hat sich in der Mitte des October eine junge schöne Frau erhängt, weil sie von ihrem Manne wegen eines in ihren Diensten stehenden Stubenmädchens verstoßen worden ist.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 139. Am 19. Novbr. 1844.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.



Wie sind die Deutschen nach Pommern und Westpreussen gekommen?

(Fortsetzung und Schluß.)

Der Orden hatte die Werder mit Dämmen geschützt und so das angeschwemmte Land zwischen den Ausflüssen der Weichsel trocken gelegt. Hierher berief er deutsche Kolonisten, um das den Fluthen abgewonnene Land anzubauen. Nach vielen noch vorhandenen Gründungs-Urkunden der Dörfer in den Werdern geschah solches in der Art, daß die Ritter einem Wirth die Feldmarken übergaben, ihm das Schulzenamt anvertrauten und eine Anzahl Hufen abgabenfrei nebst einem Theil der Gerichtssporteln überließen, dieser suchte Colonisten anzuwerben, an welche er wiederum die übrigen abgabenpflichtigen Hufen vertheilte. Es waren dieses sämmtlich freie Leute, welche die Ländereien zu culmischen Rechten, d. h. nach den Bestimmungen der in Kulm bei dem ersten Einrücken des Ordens in Preußen gegebenen Handfeste oder Landes-Konstitution vom Jahr 1251 erhielten. Als Arbeiter, Knechte und Tagelöhner suchten sie sich Slaven von den Höhe-Ländereien zu verschaffen und daher kommt es, daß die Wirthe oder die eigentlichen Landbesitzer in den Werdern sämmtlich Deutsche und ihre Knechte und Tagelöhner Slaven oder vielmehr Kassuben sind.

Auf der Höhe war das Land mit Slaven bevölkert, aber sie waren sämmtlich Leibeigene der Landesherren, nämlich der Ordens, oder der Klöster. Die Ritter, sämmtlich Deutsche, theilten das Land in Komthureien. Jede Komthurei bestand aus einer Anzahl Ritter und Ordens-Geistlichen, welchen ein Komthur vorgesetzt war; diese zogen ihre Verwandten aus Deutschland an sich und schenkten ihnen einzelne Dörfer mit der Verpflichtung: Abgaben an die Komthurei zu zahlen, viele Dörfer behielten aber die Komthure zur eigenen Verwaltung. Die Krüge, die Schmieden und die Mühlen verliehen sie an deutsche Einwanderer, weil die Slaven zu diesen Gewerben nicht geeignet waren, und daher kommt es, daß die Besitzer der Mühlen und Schmieden noch bis jetzt fast überall Deutsche sind. Die großen Wälder und der Begehr des Auslandes, gefördert durch das betriebsame Danzig, veranlaßte die Komthureien und die Klöster in den Erstern Glasfabriken anzulegen und zu deren Betrieb Deutsche ins Land zu berufen, daher die vielen Dörfer, welche den Namen „Hütte" führen, z. B. Alt Hütte, Neu Hütte, Eggershütte, Fußpetershütte, Starkshütte, Engershütte u. s. w., letztere wahrscheinlich nach den Namen ihrer Besitzer genannt, welche sämmtlich von Deutschen bewohnt sind. Die Wälder wurden verbraucht, das Begehr nach Glas hörte auf, weil man im Auslande selbst Glasfabriken anlegte, und aus den Glashütten wurden Dörfer und aus den Glasmachern Bauern, welche den von Bäumen befreiten Boden anbauten. Noch jetzt kann man in den meisten Hüttendörfern viele Stellen nachweisen, wo die Glashütte gestanden hat. Einige Dörfer, welche die Pest in neuester Zeit entvölkert hatte, wurden noch von den Klöstern Pelplin, Oliva und Carthaus in späterer Zeit Kolonisten, welche hauptsächlich aus Pommern herkamen, eingegeben, z. B. die sogenannte Fetteracker Dörfer, sogenannt von dem fetten Acker, wo sie liegen, in der Gegend von Mewe, jedoch sind dieses nur wenige; die Bewohner dieser Dörfer führen sämmtlich deutsche Namen haben aber ihre Muttersprache größtentheils verlernt und sprechen jetzt cassubisch.

So kamen die Deutschen in das Land, der Stamm der Bevölkerung blieb aber immer Slaven oder vielmehr Kassuben. Das Land riß sich bekanntlich vom deutschen Orden los, und kam durch den Thorner Frieden am 19. October 1466 nach einem dreizehnjährigen, verderblichen Krieg an Polen. Während dieses Krieges überließ Casimir König von Polen die Komthureien Lauenburg und Bütow dem Herzoge Erich II. von Pommern im Jahre 1456 zu Schloß-Glauben, um sie gegen den deutschen Orden zu vertheidigen und im Jahre 1523 wurden sie Herzog Georg als Brautschatz seiner Mutter gänzlich abgetreten. Der Zerriner Wald in der Starostei Bütow kann also nicht die Grenze der deutschen Bevölkerung sein. Nun gestaltete sich alles im Lande Polnisch, aus den Komthureien wurden Starosteien, und jene deutschen Gutsbesitzer, Nepoten der deutschen Ritter nahmen, vielleicht um ihre Abkunft als Verwandte desselben zu verstecken, polnische Namen an, indem sie sich, wie es in Polen Sitte war, nach dem Orte, woher sie stammten oder wo sie wohnten, auf Polnisch benannten, zuweilen auch nur, indem sie ihre deutschen Namen ins Polnische übersetzten, z. B. Klinsky der aus Klintz, Grabowski der aus Grabau, Borzestowsky der aus Borzestowo, und von Hutten übersetzt Czapsky, von Stein übersetzt Kaminsky. Dieses sind unsere sogenannten polnischen Edelleute in Westpreußen. Sie sind sämmtlich Deutsche, aber aller Mühe ungeachtet, konnten sie dennoch mit den polnischen Löwenhäuten den deutschen

Schweif nicht bedecken, denn jede Familie kennt noch und führt noch ihren deutschen Namen, wenn sie ihn oft auch nicht öffentlich gebraucht, z. B. Rautenberg — **Klinsky**, Janten — **Polzinsky**, Kalkstein — **Oslowsky**, Rosenberg — **Grudzinsky** u. s. w.*) Manche Familien, z. B. die Kalkstein's und eine Linie der Rosenberg's haben später unter preußischer Herrschaft ihre deutschen Namen wieder hervorgesucht. Sie stammen also nicht von polnischen Militair-Kolonisten ab, wie in dem Aufsatz der Vossischen Zeitung angenommen ist, sie sind überhaupt keine Kassuben, sondern ehrliche Deutsche und jene Pirch's, Massow's, Zitzewitze und Puttkammer sind keine Deutsche, sondern ächte Slaven; das Verhältniß ist also gerade umgekehrt, wie es jener Aufsatz annimmt.

Für das Thatsächliche in vorstehendem Aufsatze ließen sich überall die historischen Quellen angeben, indessen würde dieses die Grenzen eines Unterhaltungs-Blattes überschreiten.

Kr.

*) Um noch mehr darzuthun, daß unsere sogenannten Polen wirklich Deutsche sind, wollen wir bemerken, daß die **Wensiersky's** Tessen, die **Zdunoswky** Bronk, die **Miszwesky's** ebenfalls Bronk, erstere von **Zdunowo**, letztere von **Mzisczewicę** heißen, die **Jesiewsky** sind Schwald's, die **Lnisky** Ostau, die **Plachecky** Falken, die **Brunikowsky** Oppeln, die **Derengowsky** Gleissen, die **Laczewsky** Silberschweig, die **Trembecky** Brockwitz, die **Demminsky** Wranken, die **Palubicky** Suchten, die **Kentrzynsky** Winkler, die **Palubicky** u. **Lebinsky** beide Halk, also auch eine Familie, von welcher jede Linie einen eigenen Namen annahm, die **Podjasky** heißen Malleck, die **Czarlincky** Schedlin, die **Pyrcewsky** Leo, die **Prabucky** Warsow, die **Pablowsky** Kospoth, die **Krzęciewsky** Erdberg, die **Piwnisky** Leibitz, **Jackowsky** Nostiz (die Familie Nostiz blüht noch in Thüringen), die **Hrabowsky** Rabe u. s. w.

Theater.

Am 15. Novbr. Marie von Medicis. Original-Lustspiel in 4 Akten von Berger. Hierauf: Köck und Juste. Vaudeville-Posse in 1 Akt von W. Friedrich. Musik von Stiegemann.

Eins der Lustspiele, welche man gerne mehre Male sieht, voll Laune und Humor, von einer fein und schlau gesponnenen Intrigue durchwebt und bei einer guten Darstellung stets von erheiternder Wirkung. Das Werk hier schon bekannt, bedarf keiner Besprechung, die Darstellung war im Ganzen gelungen zu nennen. Die neu besetzte Rolle der Marquise von Guechevielle früher von Mad. Weise jetzt von Mad. Jost gegeben, machte nicht so schlagenden Effect, vielleicht, weil Mad. Jost in den komischen Situationen, deren die Rolle viele giebt, nicht stark genug auftrug. Glänzend war die Leistung der Mad. Schwanfelder als Page. Diese anmuthigen, leichtsinnigen Pagen gelingen der Künstlerin in einem hohen Grade und haben aus ihr bereits den Liebling des Pubilkums gemacht; sie vereinigt Keckheit mit Bescheidenheit, weiß die schwankende Grenzlinie, wo das Kecke mit dem Anständigen in Collision kommt, trefflich zu vermeiden und giebt stets ein heiteres lebensvolles Bild. Für die sechszehnjährige Marquise von Sevygné schien uns Mad. Bethmann nicht jugendlich genug, die übrigen Rollen waren besetzt wie früher, ob aber Mad. Ditt als Königin früher auch die Augen so zugekniffen hat, wie dieses Mal, wenn sie schlau aussehen wollte, wissen wir nicht, können jedoch nicht umhin, zu versichern, daß dieses weder schön noch charakteristisch sei. Die Rolle des Königs (Hr. Ditt) war dagegen in besten Händen; das angenehme Aeußere wurde durch eine noble Haltung gehoben und schien uns zugleich das ganze Spiel des Herrn Ditt freier und leichter als sonst. Die Scene mit seinem Minister und die letzte mit der Marquise von Guecheville, in welcher derselbe den glühenden Liebhaber spielt, schien uns die Gelungenste.

Dr. Morvell.

Am 17. November. Freien nach Vorschrift. Original-Lustspiel in 4 Akten von Dr. Töpfer. Hierauf: Der Geburtstag. Pantomimisches Ballet in 1 Akt. Musik von A. Kohl. Arrangirt von Fricke.

So unterhaltend die mehrsten Töpferschen dramatischen Werke sind, so leiden sie doch all mehr oder weniger an einer gewissen Ueberladung der Charaktere, es sind, und vorzugsweise in dem gegenwärtigen Stücke, Carrikaturen. Das Ganze dreht sich darum, daß man, wie Göthe in einem seiner schwächsten Producte sagt, die Weiber leicht und auf jede Weise gewinnen könne, man möge ihnen zart entgegenkommen, man möge dreist und verwegen auftreten, oder es möge wenig daran gelegen scheinen, ob man reizt und rührt. So wenig wir dieses als ein Evangelium unterschreiben möchten, so gab es dem Verfasser Anlaß, hieran die Intrigue seines Lustspiels zu knüpfen. Ludwig Born (Herr Nicolas) ist schmachtend und zärtlich, Theodor Born, Rittmeister ist, kühn bis zur Verwegenheit, geht gerade auf den Feind los, August Born hat die Gelehrsamkeit zur Geliebten gewählt, er weicht den Frauen aus, sie machen keinen Eindruck auf ihn. Alle drei sind verzeichnet, besonders aber ist der Letztere ganz unnatürlich, unempfänglich und kalt geschildert, so kann ein versauerter Pendant, der sein Leben lang nichts gedacht hat als $\cos. \varphi = \frac{1}{2}\sqrt{3}$ wohl in seinem siebenzigsten Jahre sein, doch schwerlich ein junger, wohlgewachsener, kräftiger Mann von 25 Jahren,

Auch der alte Vormund und der Magister (Hr. Pegelow und Hr. L'Arronge) sind Carrikaturen, indessen da sie komisch sind, sieht man darüber eher hinweg, am natürlichsten sind noch die Damen gehalten, wiewohl Sophie, des Alten Mündel in der Natur auch schwerlich so sprechen und handeln würde wie hier auf dem Theater.

Die Darstellung war durchweg gerundet und das Lustspiel machte daher viel Effect. Herr Pegelow verdirbt keine Rolle, er gab den alten Geizhals mit einem Aufwand von komischer Kraft, welcher sogleich die Lacher auf seine

Seite brachte. Die Rolle der Pauline und Louise (Mad. Ditt und Mad. Bethmann) sind nicht von großer Bedeutung und konnten daher von Damen wie die genannten, leicht gegeben werden. Mad. Schwanfelder hatte eine schwierigere Aufgabe. Der Dichter hat das fast zudringliche Entgegenkommen mit so grellen Farben geschildert, daß die Künstlerin alle ihre natürliche Dezenz zusammen nehmen mußte, um den unangenehmen Effect zu mildern, was derselben jedoch auch in so hohem Grade gelang, daß die grellen Pinselstriche in feine skizzenhafte Andeutungen übergingen. Ein ähnliches Verhältniß findet unter den Rollen der Brüder statt, der schüchterne Maler und der kecke Husar sind so gezeichnet, daß sie sich eigentlich von selbst spielen, der Gelehrte dagegen ist mit so auffallenden Farben überladen, daß man alles begreift, nur nicht wie Sophie Eydern sich in ihn verliebt. Daß er sich nichts aus ihr macht, scheint kein genügender Grund, denn sonst müßten die beiden Schwestern Pauline und Louise gleichfalls in ihn verliebt sein, da er sich aus diesen auch nichts macht. Herr Ditt gab sich alle Mühe, die Aufgabe zu lösen und es gelang dem wackern Künstler auch die fatalen Ecken und Kanten, an denen man sich in jeder Scene stößt, so weit abzurunden als nöthig, um aus dem Bären wenigstens einen Menschen zu machen. Den mehrsten Effect machte die Parthie des Herrn L'Arronge. Der trockene Magister mit seinem steten: „Wenn Sie befehlen", gab viel zu lachen, in ihm wird Göthes Spruch: „Kommt den Weibern zart entgegen" persiflirt, denn mit allen drei der angegebenen Maneuver, wie man ein weibliches Herz erobern könne, fällt er durch und heirathet zuletzt die Mamsell Ranunkel (Mad. Jost), welche uns diesesmal nicht bei so guter Laune schien, wie wir gewohnt sind, sie zu sehen.

Bei allen angeführten Mängeln, machte das Ganze eine sehr erheiternde Wirkung, die Scenen sind von komischer Kraft und gut geordnet. Die stets gelungene Darstellung erhielt allgemeinen Beifall und es wurden am Schlusse so viele gerufen, daß keiner sich für verbunden hielt, zu erscheinen.

Das Ballet machte auch heute vielen Effect, die Exercitien der jungen Garde erregte allgemeine Heiterkeit.

Dr. Morvell.

Concert.

Am vergangenen Mittwoch fand im Artushofe das von dem Musiklehrer Herrn Rokicki arrangirte Concert zum Besten der hiesigen Klein-Kinder-Bewahranstalten statt, welches durch die freundliche Mitwirkung des Conzertmeisters Herrn Carl Müller aus Braunschweig einen besondern Reiz erhielt. Der treffliche Künstler spielte das erste Conzert für die Violine von Beriot, ganz mit der Keckheit und glänzenden Bravour, wie sie die melodisch reizende und hinsichts des Passagenwerkes interessante und originelle Composition verlangt. Wie herrliches der vielseitig gebildete Virtuos im Adagio, diesem Prüfstein der Violinspieler, leistet, bewies der wunderschöne, gesangs- und empfindungsreiche Vortrag eines Adagio von Spohr, welches den ersten Theil des Conzertes auf das Würdigste beschloß. Ref. hat sich schon näher über das Meisterspiel des seltenen Künstlers ausgesprochen und es dürfte daher überflüssig erscheinen, ins Detail zu gehen. Daß es an den glänzendsten Beifallsbezeugungen der Zuhörer nicht fehlte, versteht sich von selbst. — Allen übrigen Dilettanten, welche mit so großer Freundlichkeit und Bereitwilligkeit ihre Talente dem wohlthätigen Zweck weihten, sei hiermit der wärmste Dank ausgesprochen. Eine Besprechung ihrer Leistungen wäre hier nicht am Orte. — Den Schluß des Conzertes bildete Beethovens großartige C-moll Sinfonie, ein Werk, welches unserm Orchester zu fremd, als daß es mit einer Probe exact, klar und mit geistigem Verständniß ausgeführt werden könnte. Im ersten Satz ließen sich die Geigen dergestalt hinreißen, daß das Tempo zuletzt etwa um den vierten Theil schneller geworden war; im Adagio fehlte es den Violoncells an Zartheit und Reinheit, die Blaseinstrumente dagegen schleppten häufig; im dritten Satz zeichneten sich die Contrabässe durch große Unklarheit aus in der mächtigen Figur des Mittelsatzes (D-dur). Am meisten klappte das grandiose Finale, das freilich wegen seiner Massenhaftigkeit und der scharfen rhytmischen Einschnitte leichter ausführbar ist und einzelne Schwächen weniger hervortreten läßt, als die übrigen Sätze.

Markull.

Kajütenfracht.

— Nach einer offiziellen Meldung bei den hiesigen Behörden wurde am 14. November in der Nacht und zwar zwischen Praust und St. Albrecht die Fahrpost von Räubern angefallen, also rücken wir dem himmlisch romantischen Zeitalter des Rinaldo immer näher und wird bald nicht mehr nöthig sein, diesen in den Leihbibliotheken anzuschaffen, man wird sich mit vaterländischen Banditen versehen können, so gut wie zur Zeit des Simon und Georg Matern. Der Postillon muß eine Ahnung von dem ihm bevorstehenden Schrecken gehabt haben, denn auf der vorigen Station sagte er zu dem Posthalter, er habe viel Geld in dem Wagen, es sei kein Passagier dabei, er habe Besorgniß und bäte, ihm einen tüchtigen Knüppel mitzugeben. Der Postillon ward zwar deshalb ausgelacht, bekam jedoch das Verlangte und zu seinem Glück. Er ward unterweges von einem Kerl in schlechter Kleidung angefallen, gab demselben mit dem Knüppel einen Hieb über den Kopf, daß er sogleich niederstürzte und jagte dann, als er einen zweiten Spitzbuben aus dem Dunkel hervortreten sah, im vollen Galopp davon. Die Resultate der Untersuchung, welche darüber eingeleitet, sind noch nicht bekannt. —

— Die Speicherarbeiter, welche bisher den langen Markt

in der Gegend des grünen Thores belagerten, nicht selten die Passage sperrten, wohl auch die Vorübergehenden neckten rc., sind durch eine sehr zweckmäßige polizeiliche Maaßregel von da fort, nach der Hopfengasse gewiesen, woselbst auch stets ein Offiziant gegenwärtig sein wird, um Unfug zu verhüten. —

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.